

Papst Benedikt XV. und die Nothe der Zeit.

Bei einem politischen Regierungswechsel pflegt man gespannt auf das Programm der neuen Regierung zu warten, um zustimmend oder ablehnend, je nach dem Parteistandpunkt, Stellung dazu zu nehmen. In der katholischen Kirche ist eine solche Erwartung und Parteistellung ausgeschlossen.

Für jeden Papst und für alle Kinder der Kirche ist Programm und Stellung von unserem göttlichen Herrn und König Jesus Christus in den Evangelien vorgezeichnet. Wir haben im 20. Jahrhundert denselben Gottesstaat, dasselbe Grundgesetz, dieselbe Regierungsform, dasselbe Ziel, dieselben Mittel wie unsere Väter im 1. Jahrhundert. Mögen die äußeren unwesentlichen Formen noch so verschieden sein, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten, die von Gott getroffenen Einrichtungen, die von Gott gegebenen Vorschriften sind unveränderlich.

Es ist nicht die Unveränderlichkeit des Todes, sondern die Unveränderlichkeit des göttlichen Geistes, der die Seele der Kirche ist und, sich ewig selber gleich, immer neue Lebensfrüchte des Erkennens, des Liebens, des Wirkens hervorbringt.

Was sich verändert, sind die Menschen, an denen die Kirche ihre Heilsarbeit vollbringt, Naturmenschen, Kulturmenschen mit ihren ganz verschiedenen Anschauungen, Bestrebungen und Bedürfnissen. Was sich ändert, sind die Zeiten, in denen die Kirche ihre Tätigkeit entfaltet, Zeiten des Aufstieges und Zeiten des Niederganges, Zeiten des Glücks und Zeiten des Unglücks, Zeiten des Friedens und Zeiten des Krieges. Die Kirche muß bei aller Unveränderlichkeit in ihrem Wesen so zeitgemäß wie möglich sein in ihrem Wirken. Sie muß jede Zeit verstehen und verständnisvoll der Eigenart der Zeit Rechnung tragen und in der Weise ihr Amt ausüben, den Menschen sich so anpassen, daß sie allen alles wird.

Wie sehr die Kirche sich dieser Aufgabe bewußt ist, und mit welcher Entschlossenheit sie an die Lösung herantritt, davon gibt die Enzyklika unseres Heiligen Vaters Benedikt XV. vom 1. November 1914 beredtes Zeugnis. Der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden läßt von seiner er-

haben den Warte herab seinen Blick über die Erde schweifen, nicht bloß über die dreihundert Millionen, die sich als seine Kinder bekennen, sondern über die ganze Menschheit. Vieles schaut er da, was sein Herz mit Betrübniß erfüllt. Er sieht manches Gute, aber auch manches, was nicht gut, sondern entschieden der Verbesserung bedürftig ist. Dann bedenkt er, daß er eine ähnliche Sendung empfangen hat wie einst der Prophet: „Als Wächter habe ich dich bestellt über mein Haus, das Wort meines Mundes sollst du ihnen mitteilen. Wenn sie nicht auf dich hören, so werden sie durch ihre Schuld zu Grunde gehen, du aber hast deine Seele gerettet. Wenn sie aber auf dich hören, so werden sie das Leben haben, weil du es ihnen kund gemacht, und du hast deine Seele gerettet“ (Ez 3, 17 ff).

Aus der Fülle seines väterlichen Herzens redet der Papst von den großen Nöten der Zeit, aus denen er seine Kinder und alle Menschen erretten möchte, von den Nöten in der bürgerlichen Gesellschaft und von den Nöten in der Kirche. Nur die Liebe drängt ihn zum Reden, und er bittet, „diese Stimme eines Vaters und eines Freundes nicht umsonst verhallen zu lassen“.

I. Die Not des Krieges.

Wie könnte der Papst, dessen geistliche Herrschaft sich so weit erstreckt wie die Grenzen der Erde, zum erstenmal in feierlicher Form zu seinen Kindern über die großen Angelegenheiten der Kirche sprechen, ohne zunächst ein Wort zu sagen über die welterschütternden Ereignisse, von denen alle Herzen erfüllt sind, von denen alle Zungen reden?

Der Krieg ist die erste Not der Zeit, die mehr als alles andere mit ihren schrecklichen Begleiterscheinungen und Folgen in den Vordergrund tritt. Donner der Kanonen, furchtbare Mezeleien, das Blut fließt in Strömen, Verwundete und Tote bedecken die Fluren, Staaten und Familien seufzen unter dem schweren Druck, täglich wächst die Zahl der Witwen und Waisen, der Handel stockt, Äcker liegen öde, die Künste verstummen, die Wohlhabenden sind in Bedrängnis, die Armen im Elend, alle voll Kummer.

Zwei Umstände sind es besonders, die diesen Krieg so jammervoll machen: seine große Ausdehnung und die hohe Kulturstufe der miteinander auf Leben und Tod ringenden Völker. Nicht nur der größte Teil Europas, sondern alle Erdteile werden von der Kriegsgeißel heimgesucht. Nicht mehr Tausende, sondern Millionen gehen in rasender Zerstörungswut aufeinander los. Die hohe Kultur, deren Aufgabe es wäre, die Menschen in

gegenseitigem Verständnis und Wohlwollen zu verbinden, dient jetzt dazu, die ärgsten und wirksamsten Mord- und Zerstörungswaffen zur gegenseitigen Vernichtung zu schmieden. Dadurch ist der Krieg zum furchtbarsten geworden, den die Geschichte je gesehen hat.

Was soll der Papst, der gemeinsame Vater aller, im tiefsten Schmerze seiner Seele tun, um dieser allgemeinen, himmelschreienden Not zu steuern? Raten, ermahnen, beschwören, beten. Er erinnert daran, daß alle, die in ingrimmiger Feindschaft einander gegenüberstehen, Brüder sind und Kinder desselben himmlischen Vaters. Er ruft das Wort des Engels ins Gedächtnis zurück: „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.“ Er bittet die Fürsten, diesen guten Willen zu zeigen, indem sie auch jetzt noch die Waffen niederlegen und es genug sein lassen an den bisherigen Strömen von Blut und Tränen. „Denn es gibt doch wahrlich noch andere Mittel und Wege, etwa vorgekommene Rechtsverletzungen wieder gut zu machen. Diese möge man in Treue und Glauben und mit guter Gesinnung anzuwenden versuchen.“

Aber freilich, hier liegt eine große Schwierigkeit, die der Papst selbst hervorhebt. Friedensbestrebungen, Friedensgesellschaften, Friedenskongresse mit begeisterten Friedensreden waren in den letzten Jahren an der Tagesordnung. Dann kam der Krieg. Woher dieser Mißerfolg? Weil die Führer der Bewegung sich vielfach auf einen falschen Boden stellten und den Frieden auf einer andern Grundlage aufbauen wollten als auf der christlichen Nächstenliebe, ja grundsätzlich Papst, Kirche und christliche Religion ausschalteten. Damit wurde den Friedensbestrebungen das leben- und kraftspendende Element, die Seele, entzogen; der Mißerfolg und die Enttäuschung konnten nicht ausbleiben¹.

„Niemals hat man vielleicht so sehr die Menschenverbrüderung gepriesen wie heute. Ja, man entblödet sich nicht, unter Mißachtung der Stimme des Evangeliums und mit Hintansetzung des Wirkens Christi und der Kirche dieses Verbrüderungsstreben als eines der größten Geschenke darzustellen, das uns die Humanitätsentwicklung unserer Zeit gebracht habe. In Wirklichkeit aber war das Verhalten der Menschen zueinander nie weniger brüderlich als jetzt. Der Nationalitätenhaß ist überaus ingrimmig geworden, und das eine Volk wird von dem andern noch mehr durch innere Gegensätze als durch äußere Grenzen getrennt.“

¹ Vgl. Der große Irrtum des Pazifismus: Kölnische Volkszeitung 1914, Nr 1011.

So lange der Haß die Stelle der Liebe, nationale Mißgunst die Stelle des christlichen Wohlwollens einnimmt, ist an dauernden Frieden nicht zu denken. Darum sagt der Papst, die schrecklichen Kriege seien nur die äußeren Anzeichen eines Übels, das viel tiefer liege.

II. Die Not der Lieblosigkeit.

Als der göttliche Heiland seinen prophetischen Blick auf die kommenden Jahrhunderte wendete, da sagte er von den letzten Zeiten: „Viele falsche Propheten werden auftreten und viele irreführen. Weil die Ruchlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei den meisten erkalten. Wer aber ausharrt bis zum Ende, wird das Heil erlangen“ (Mt 24, 11 ff).

Die Weissagung scheint sich schon in unserer Zeit zu erfüllen; denn in den Rassen- und Klassenkämpfen unserer Zeit wird der Haß geradezu aufs Panier geschrieben. Nicht nur stehen Staaten gegen Staaten, nein, auch in demselben Volk und in demselben Gemeinwesen wird die Selbstsucht zum höchsten Gesetz und Neid und Mißgunst zur Triebfeder der Handlungen. Die Menschheit teilt sich in zwei Heerlager, die Besitzenden und die Besitzlosen oder weniger Begüterten. Die Arbeiter erblicken in den Kapitalisten ihre Feinde und umgekehrt. Die Frage nach Recht und Gerechtigkeit wird ausgeschaltet und alles zur rohen Machtfrage gemacht.

Christus hat das Gebot der Nächstenliebe als sein eigenstes Gebot erklärt und nachdrücklich betont, er werde Gutes und Böses, das man dem Nächsten tue, als sich selbst geschehen betrachten. Ein göttliches, so nachdrücklich eingeschränktes Gesetz kann man nicht ungestraft mit Füßen treten; und doch ist dieses Hauptgebot Christi unserer Zeit vielfach so fremd geworden, daß manche es als eine nur für schwächliche Naturen passende Lebensregel verspotten. Kräftiger, rücksichtsloser Haß gilt als das Kennzeichen eines starken Mannes, die unbändige Raubtiernatur als das Ideal, nur dem Stärkeren zu weichen, so lange er der Stärkere bleibt, als praktische Lebensweisheit.

Diese Lehre, die der Lehre Christi schnurstracks zuwider ist, wird in Schrift und Wort gelehrt, bald offen, bald mehr oder weniger verblümt. Es gibt Länder, in denen die von Christus gepredigte Sittenlehre grundsätzlich aus den Schulen verbannt ist; es gibt in allen oder den meisten Ländern Lehrstühle, auf denen das christliche Sittengesetz verworfen und eine neue Moral nach dem Grundsatz der größten Kraftentfaltung und des entschiedenen Willens zur Macht vorgetragen wird. Ist der einzelne

zum Kampf um den Vorrang nicht stark genug, dann tun sich die vielen zusammen, um durch Massenwirkung im Kampfe Sieger zu bleiben. An die Stelle des Liebesgebotes Christi tritt die Raubtiermoral mit all ihren Folgen. Nicht nur Kampf der Staaten gegeneinander, sondern ewige Unruhen, Hekereien, Ausstände und Aufstände innerhalb der einzelnen Staaten.

„Ihr seht, ehrwürdige Brüder, wie notwendig es ist, mit allem Eifer dahin zu streben, daß die Liebe Jesu Christi wieder unter den Menschen herrsche. Das wird immer Unsere Absicht sein, dies das eigentliche Ziel Unseres Pontifikats, danach strebet auch ihr, so lautet Unsere Mahnung. Wir wollen nicht ablassen, den Menschen mit Worten zu predigen und in der That auszuführen, was Johannes sagt: Laßt uns einander lieben.“

III. Die Noth der Begehrlichkeit.

Warum lieben die Menschen einander nicht? Die Liebe zu Seinesgleichen ist doch der natürlichste Zug des Menschenherzens. Der feine Kenner dieses Herzens, der hl. Augustinus, antwortet: „Gift für die Liebe ist das Verlangen nach dem Erwerb und Besitz irdischer Güter. Nahrung für die Liebe ist die Verminderung der Begehrlichkeit, ihre Vollkommenheit keine Begehrlichkeit. . . . Willst du die Liebe mehren, so arbeite an der Verminderung der Begierden“ (Quaest. 83, q. 36).

Der Apostel lehrt: „Die Wurzel aller Übel ist die Begehrlichkeit“ (1 Tim 6, 10). Dazu bemerkt der hl. Thomas von Aquin: „Der Apostel versteht unter Begehrlichkeit das ungeordnete Verlangen nach Reichtum. So aufgefaßt ist die Begehrlichkeit eine besondere Sünde und Wurzel aller Sünden, wie die Wurzel für den ganzen Baum die Nahrung spendet. Denn durch den Reichtum erwirbt sich der Mensch die Möglichkeit, alle Sünden zu begehen und alle sündhaften Begierden zu befriedigen. Durch das Geld ist der Mensch in der Lage, beliebige zeitliche Güter zu erlangen, nach dem Worte des Predigers (10, 19): Dem Gelde gehorcht alles“ (S. theol. 1, 2. q. 84, a. 1).

Dieser Lehre schließt der Papst sich an: „Wenn man es recht betrachtet, so wachsen alle Übel, an denen heute die menschliche Gesellschaft leidet, auf diesem Stamm. Wenn die Schulen, in denen das zarte Alter erzogen wird, verkehrte Wege einschlagen; wenn die Schriften, an denen die unerfahrenen Massen täglich oder in regelmäßigen Zwischenräumen ihren Geist bilden, nichts taugen; wenn ähnliche Ursachen, aus denen die öffentliche Meinung hervorgeht, den Gemüthern jenen unheilvollen Irrtum einpflanzen,

der Mensch solle nicht auf eine Ewigkeit hoffen, in der er glücklich sein werde, vielmehr solle er hier auf Erden glücklich sein im Genuß der Reichtümer, der Ehren und Vergnügen dieses Lebens, so wird sich niemand wundern, daß diese Menschen mit ihrem natürlichen Trieb nach Glück ebenso entschieden, wie sie nach der Erlangung dieser Güter sich gedrängt fühlen, jede Verzögerung und jedes Hindernis in der Erreichung des Zieles zu beseitigen suchen. . . . Es entsteht Mißgunst der Armen gegen die Reichen, ein heftiger Streit entbrennt zwischen den bürgerlichen Ständen. Die einen wollen auf jede Weise erlangen und an sich reißen, was sie entbehren, die andern aber wollen ihren Besitz wahren und steigern.“

Unser göttlicher Lehrmeister, der die Verderblichkeit des ungezügelter Verlangens nach Besitz wohl kannte, hat an die Spitze des sittlichen Grundgesetzes für sein Reich den Satz gestellt: „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Himmelreich“ (Mt 6, 20).

Es gibt eine doppelte Art von Armut. In Wirklichkeit arm sind diejenigen, denen Hab und Gut gar nicht oder nur spärlich zu Gebote steht. Diese bloß tatsächliche Armut ist nicht erfordert und genügt auch nicht. Sie ist nicht erfordert, weil der Erwerb und Besitz zeitlicher Güter nicht schlecht, sondern der Sittlichkeit entsprechend ist, wenn er durch die vom Glauben erleuchtete Vernunft geregelt wird. Sie genügt auch nicht, weil der Arme eine unregelmäßige und unbändige Begier nach Reichtum im Herzen hegen kann.

Die andere Art der Armut ist die Armut „im Geiste“ oder der Gesinnung nach (Mt 5, 3). Diese Armut übt jener, der sein Herz freihält von unordentlicher Anhänglichkeit an den Reichtum, der die Güter dieser Erde nur bewertet und behandelt als Mittel zum letzten Zweck und nicht als das Ziel selbst, in dem er sein Glück sucht.

Am vollkommensten erfüllt das Heilandswort, wer aus Liebe zu Gott und um des Himmelreiches willen auf allen Besitz freiwillig verzichtet. „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir nach“ (Mt 19, 21). Das ist ein Rat und kein Gebot. Geboten aber ist die Herzensarmut, das Freisein von Begehrlichkeit, von vernunftwidrigem Verlangen und Streben nach Reichtum, von Neid und Mißgunst gegen die Reichen. Die menschliche Gesellschaft wird in demselben Maße des Friedens und der Ruhe beraubt sein, als das Gebot der „Armut im Geiste“ verkannt und übertreten wird. Die Erdengüter, als Ziel zur

Erlangung des Glückes erstrebt, sind Scheingüter und keine wahren Güter. Sie machen den Menschen nicht glücklich, sondern regen nur wilde Leidenschaften in seinem Herzen auf. Jedes Mißverhältniß des Menschen zu seinem letzten Ziel und Ende raubt ihm den Seelenfrieden. Wessen Auge immer auf den Erdenstaub gerichtet ist, der bleibt verdroffen und mißmutig; nur der Aufblick zum Himmel erweitert das Herz. Der Zug zur Gottesstadt, zur wahren Heimat, der wir entgegenpilgern, hebt uns hinweg über die Schwierigkeit des Weges. Das Verlangen nach den himmlischen Gütern bewirkt Bedürfnislosigkeit in Bezug auf irdische Dinge und bringt die Begehrlichkeit, die Quelle aller Unruhe und alles Unfriedens, zum versiegen.

Darum fordert der Papst Bischöfe und Priester auf, mit aller Macht dahin zu wirken, daß der Glaube an das Übernatürliche und die Sehnsucht nach den ewigen Gütern neu erblühe. Die Noth des Krieges kann sehr wohl ein Heilmittel für die viel schlimmere Noth der Begehrlichkeit und des Vergessens unserer wahren Bestimmung sein. Wenn die Tausende und aber Tausende, die der Krieg ins Elend gestürzt hat, ihr Glück in irdischem Besitz und Genuß suchten, was ist dann aus ihrem Glück geworden? Denen aber, die als Gotteskinder und Himmelsbürger ihr Glück suchen, kann kein Krieg dieses Glück rauben; er kann es sogar gewaltig steigern, vielleicht schon in diesem Leben, jedenfalls im andern. „Wir verlieren nicht den Mut. Geht es auch dem äußeren Menschen schlimm, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert. Denn des Augenblickes leichte Last an Trübsal erwirkt uns über alles Maß hinaus eine Fülle von Herrlichkeit für ewig“ (2 Kor 4, 16 f).

IV. Die Noth der Unbotmäßigkeit.

Der Sklave der Begehrlichkeit rüttelt unmutig an den Gesetzen der bürgerlichen Ordnung; er empfindet sie als Fesseln, die seiner Habgier angelegt sind, und möchte sie brechen.

Warum sollte er es nach seinen Grundsätzen auch nicht, wenn er kann? Den Glauben an die ewigen Güter hat er verloren, die Nächstenliebe ist ihm Torheit, einen Gott und eine göttliche Weltordnung kennt er nicht. Also ist ihm die bürgerliche Ordnung nur eine Schranke, die menschliche Willkür und Macht aufgerichtet hat. Nieder mit dieser Schranke!

„Ein unbändiger, mit Hartnäckigkeit verbundener Freiheitsdrang macht sich allenthalben geltend. . . . Daraus entsteht die Verachtung der Gesetze,

daraus die Unruhe der Massen, daraus die Anmaßung, alles Befohlene zu tabeln, daraus die tausend Versuche zur Föderung der Zucht, daraus die ungeheuerlichen Verbrechen jener, welche die verpflichtende Kraft der Geseze abstreiten und sich darum nicht scheuen, Gut und Leben ihrer Mitmenschen dem Verderben zu weihen."

Hier ist der Bruch mit der christlichen Sittenlehre wiederum offenbar. Unser Glaube lehrt: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott. Wo sie also besteht, da ist sie von Gott angeordnet.“ Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung: „Wer also der Gewalt widersteht, der widersteht Gott und zieht sich die ewige Verdammnis zu.“ „Mithin ist es eure Pflicht, untertänig zu sein nicht nur um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen“ (Röm 13, 1 ff).

Die Vertreter der Staatsgewalt handeln sehr töricht, wenn sie der christlichen Religion im öffentlichen Leben und in den Schulen den gebührenden Platz nicht mehr einräumen wollen. Sobald der Einfluß der Religion aufhört, wird die äußere Macht schließlich zur einzigen Hüterin der Ordnung und der Geseze. Gelingt es also, diese Macht zu stürzen, so bricht die ganze bürgerliche Gesellschaft zusammen. Unzufriedenheit und Unglaube im Bunde entfalten die Fahne der Empörung und des Umsturzes. Verblendete Politik einerseits und maßlose Verhezung anderseits haben schon Millionen herangezogen, die sehnstüchtig auf den Tag lauern, an dem die „verrottete“ Gesellschaft zusammengeschlagen und eine neue Verteilung der Güter vorgenommen wird. Das Unheil ist schon so weit gediehen, daß viele an der Möglichkeit einer Heilung verzweifeln und mit größerer Sorge der gesellschaftlichen als der kriegerischen Entwicklung entgegensehen. Was wird die Zukunft nach dem Kriege bringen? Rückkehr zum Glauben, zur christlichen Liebe, zu einer christlichen Politik? Oder aber neue Verfolgung der Religion und der Kirche und dann als unvermeidliche Folge den Beginn des allgemeinen Umsturzes? Verachten die Regierungen Gott, dann verachtet das Volk die Regierungen. Widerstand gegen die Himmelsmacht wird gestraft durch Widerstand gegen die Erdenmacht.

Es gibt keine treuere Hüterin der gesellschaftlichen Ordnung und der staatlichen Autorität als die Kirche; aber wenn die Staatsgewalt selbst der Kirche entgegenarbeitet und ihre Tätigkeit unterbindet und lähmt, dann muß sie es auch sich selbst zuschreiben, daß anstatt des heilsamen Einflusses des Glaubens der Einfluß der Umsturmächte wächst und Früchte des Verderbens hervorbringt.

Papst Leo XIII. hat in vielen Sendschreiben auf die großen sozialen Irrtümer und Gefahren hingewiesen und die Mittel zu ihrer Bekämpfung angegeben. Papst Benedikt XV. legt großen Wert darauf, daß diese weisen Ermahnungen nicht vergessen, sondern in katholischen Vereinen und Versammlungen, in Reden und Schriften immer wieder erklärt und eingeprägt werden.

* * *

Im zweiten Teile seines Rundschreibens bespricht Papst Benedikt XV. die Zustände in der Kirche und findet hier trotz aller Übel der Zeit Grund zum Troste. Die Kirche bewährt sich immer noch gemäß der Verheißung Christi als der unerschütterliche Fels inmitten der anstürmenden Brandungen. Der jüngst verstorbene Papst Pius X. hat ihr außer dem Beispiel eines heiligmäßigen Lebens reiche Früchte seines gesegneten Wirkens hinterlassen.

„Wir sehen durch seine Bemühung im Priesterstand den Eifer für die Religion allgemein entflammt, im christlichen Volke die Frömmigkeit entfacht, in den katholischen Vereinen Fortschritt in Tatenfreudigkeit und Ordnungsgeist, Bischofsstühle neu errichtet und erhöht, die Heranbildung des jungen Klerus gemäß den Vorschriften der Kirchengesetze und den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet, die Gefahr verwegener Neuerung von den Lehrtanzeln der theologischen Fächer beseitigt, die Kirchenmusik der Majestät des Gottesdienstes angepaßt, die Würde der Liturgie gehoben, durch die Entsendung von Glaubensboten das Christentum weit verbreitet.“

Diese herzerfreuenden Tatsachen schließen aber keineswegs aus, daß es auch in der Kirche verschiedenes zu bessern gibt; denn der Herr hat vorausgesagt, daß auf seinem Acker durch die Bosheit des Feindes immer wieder Unkraut aufschießen wird. Dieses nach Kräften auszurotten, damit es die gute Frucht nicht erstickt, ist Aufgabe der Hirten der Kirche und an erster Stelle des Papstes.

Benedikt XV. weist hauptsächlich auf zwei Übelstände hin, die in der Kirche schon großen Schaden angerichtet haben und noch anrichten können: liebloses Aburteilen von seiten unberufener Richter und Neuerungssucht.

V. Die Not des unbefugten Aburteilens.

Streit und Zwiespalt innerhalb der Kirche ist verderblich für ihre Kinder und ein Grund höhnischer Freude für ihre Feinde. Niemand aber ist so unerfahren, daß er nicht wüßte, wie oft wir in den letzten Jahren Zeugen eines so traurigen Schauspiels sein mußten.

Raum etwas anderes ist mehr geeignet, die Eintracht zu stören, als das immer wiederholte Mörgeln, Kritifizieren und Aburteilen durch solche, die dazu weder von Gott noch von einer rechtmäßigen Obrigkeit berufen sind.

Die kirchliche Lehr- und Regierungsgewalt untersteht keinem andern Richterstuhl. Daß aber Untergebene sich zu Richtern über ihre kirchlichen Vorgesetzten aufwerfen, ist eine Anmaßung und grobe Verletzung der gottgesetzten Ordnung. Wer gar von den Entscheidungen der kirchlichen Autorität Berufung an die öffentliche Meinung einlegen wollte, hätte vollends jede Spur katholischen Geistes verloren.

Das Verhältnis der Gläubigen zu den Vorschriften ihrer kirchlichen Obern ist nach katholischen Grundsätzen so klar, daß der Papst über diesen Gegenstand in einem einzigen Satze kurz und bündig sagt: „Wenn die rechtmäßige Obrigkeit etwas klar vorgeschrieben hat, so ist es niemand erlaubt, sich über die Vorschrift hinwegzusetzen, weil sie ihm nicht gefällt, sondern er muß seine Meinung der ihm vorgesetzten Autorität unterwerfen und ihr gehorchen.“

Weniger klar scheint manchen Katholiken zu sein, daß sie auch über ihre Glaubensgenossen sich kein Richteramt anmaßen dürfen. Hier liegt nach den Erfahrungen der letzten Jahre für viele offenbar eine große Versuchung.

Denn der Heilige Vater weist darauf hin, daß die Feinde der Kirche neuerdings nur zu oft Gelegenheit hatten, sich über die Uneinigkeit der Katholiken zu freuen. Als Grund dieser Uneinigkeit wird angegeben, daß Unerbufene in Wort oder Schrift sich als Vertreter des kirchlichen Lehramts aufgeworfen und über Ansichten und Meinungen abgeurteilt haben, über die eine Entscheidung des kirchlichen Lehramts nicht vorlag. Sie hielten sich für berechtigt, den Glauben und die kirchliche Gesinnung anderer zu verdächtigen, und nicht zufrieden mit der einfachen Bezeichnung „Katholik“, haben sie besondere Bezeichnungen gewählt, durch welche die einen von den andern gewissermaßen als Elite-Katholiken unterschieden werden sollen. Kein Wunder, daß in der Kirche große Beunruhigung und Verwirrung entstand.

Diesem durch und durch unkatholischen Geiste und Gebaren setzt der Papst einige sehr entschiedene und klare Zeitsätze und Vorschriften entgegen:

1. Jedermann weiß, wem Gott in der Kirche das Lehramt übertragen hat. Diesem steht das Recht zu, nach Gutdünken zu reden. Die Pflicht der übrigen ist es, auf seine Rede zu hören und religiösen Gehorsam zu leisten.

2. Keine Privatperson darf sich in der Kirche das Lehramt anmaßen, weder in Büchern noch in Zeitungen noch in Reden.

3. In Fragen, die von der Kirche nicht entschieden sind, darf jeder seine Meinung frei vertreten. Nur muß bei diesen Erörterungen jede Maßlosigkeit vermieden werden, die mit der Liebe im Widerspruch steht. Man rede frei, aber bescheiden und erlaube sich nicht, die Vertreter anderer Meinungen deshalb in ihrem Glauben oder ihrer Kirchlichkeit zu verächtlichen.

4. Alle sollen sich jener jüngst in Gebrauch gekommenen Bezeichnungen enthalten, durch die man die einen Katholiken von den andern unterscheiden will. Man vermeide diese Beiwörter nicht nur als „profane Wortneuerungen“, die weder der Wahrheit noch der Billigkeit entsprechen, sondern auch als Anlässe zu Verstimmung und Verwirrung unter den Katholiken.

Der katholische Glaube ist so beschaffen, daß nichts zu ihm beigelegt, nichts von ihm weggenommen werden kann. Hier heißt es: Alles oder nichts. Es bedarf also keiner Beiwörter, um das katholische Bekenntnis zu bezeichnen. Jeder begnüge sich zu sagen: „Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname“; und dann bestrebe er sich, in der Tat zu sein, was der Name besagt¹.

Alle Katholiken werden dem Heiligen Vater dankbar sein für diese unmißverständlichen Anweisungen; und jene, die sich bisher auf ihre päpstliche Gesinnung im besondern etwas zu gute getan haben, werden jetzt erst recht durch ihren freudigen Gehorsam zeigen, daß sie nicht nur mit dem Munde, sondern von Herzen päpstlich sind.

VI. Die Not der Neuerungs sucht.

„Die Kirche verlangt von den Unsrigen, die sich zur Förderung der gemeinsamen katholischen Sache geschart haben, etwas ganz anderes, als daß sie sich länger bei unnützen Streitfragen aufhalten; sie verlangt, daß sie sich mit aller Kraft bemühen, den katholischen Glauben unversehrt und von jedem Hauch des Irrtums unberührt zu bewahren, indem sie dem Hüter und Erklärer der Wahrheit folgen, den Christus bestellt hat.“

Der Papst warnt eindringlich mit den Worten des Apostels (2 Tim 4, 3 f) vor der Neuerungs sucht auf dem Gebiet der Glaubenslehre. Das häßliche Kind dieser Neuerungs sucht ist der Modernismus, den Pius X. als „eine Sammlung aller Irrlehren“ verurteilt hat. „Diese Verurteilung

¹ Vgl. diese Zeitschrift LXXXVII 249 ff.

wiederholen Wir hier in ihrem ganzen Umfange; und weil diese Pestseuche noch nicht überall erloschen ist, sondern noch hie und da, wenn auch im verborgenen, schleicht, so mögen sich alle, Wir mahnen sie, sorgfältig vor der Ansteckung durch das Übel hüten."

Güten sollen sie sich nicht bloß vor den einzelnen verurtheilten Irrthümern, sondern auch vor dem Geist, aus dem sie geboren wurden. Das ist der Geist der Neuerungsucht, der alles Altherwürdige verachtet, weil es alt, und das Neue bevorzugt, weil es neu ist. Die Theologie, der Gottesdienst, die bisherigen katholischen Einrichtungen, ja sogar die private Frömmigkeit sollen nach den Anschauungen der Neuzeit umgemodelt werden. Nicht mehr sollen objektive Normen maßgebend sein, der Subjektivismus soll herrschen, die Einzelperson, ihr inneres „Erleben“, ihre Bedürfnisse, ihre Auffassungen sollen die Richtschnur sein, der alles untergeordnet und angepaßt werden muß. Äußere Lehren und Geseze dürfen nur so lange bestehen, als sie den Bedürfnissen der einzelnen entsprechen; denn ihr ganzer Wert ist nur subjektiver Art.

Demgegenüber läßt sich der katholische Geist mit den Worten bezeichnen: Keine Neuerungen, sondern Festhalten an der Überlieferung. Das gilt vor allem von den Glaubenslehren. Dem Glauben aber müssen auch die veränderlichen Einrichtungen in der Kirche entsprechen. Darum heißt es auch hier: Nicht neu in der Sache, sondern in der Form.

Der Papst empfiehlt dann noch besonders die katholischen Vereine, verspricht ihnen Schutz und Förderung und schärft ihnen treue Befolgung der von dem Apostolischen Stuhl gegebenen Vorschriften ein.

Der Erfolg aller echt katholischen Bestrebungen hängt zum größten Teil ab von der Klugheit, dem Eifer und der ausdauernden Arbeit des Klerus. Darum muß es eine Hauptaufgabe der Bischöfe sein, tüchtige Priester heranzubilden und in den schon ausgebildeten Priestern den Geist der Heiligkeit zu erhalten und zu mehren.

Den Priestern legt der Papst sehr ernst die Pflicht des Gehorsams gegen ihren Bischof ans Herz, weil ohne diesen Gehorsam ihr eigenes Heil gefährdet und eine fruchtbare Seelsorge unmöglich ist. „Es kommt nicht selten vor, daß die Hirten der Kirche dort Leid und Widerseßlichkeit finden, wo sie mit Recht Trost und Hilfe erwarten durften. Mögen diejenigen, die so gröblich ihre Pflicht vergessen, wieder und wieder bedenken, daß von Gott die Autorität jener stammt, die der Heilige Geist als Bischöfe bestellt hat, die Kirche Gottes zu regieren“ (Apg 20, 28). Wenn also, wie Wir

gesehen haben, schon jene Gott widerstreben, die irgend einer gesetzmäßigen Gewalt widerstreben, wie viel gewissenloser handeln dann diejenigen, die sich weigern, den Bischöfen zu gehorchen, die Gott mit dem Siegel seiner Macht geweiht hat.“ Der Papst verweist auf die Lehre des heiligen Märtyrers Ignatius¹ und erinnert daran, daß wegen der besondern Zeitverhältnisse das Bischofsamt jetzt eine außerordentlich schwere Last ist, und daß jene grausam zu nennen sind, die ihrem Bischof diese Last noch drückender machen. „Wer nicht zum Bischof hält, hält nicht zur Kirche.“

Zum Schluß fordert der Papst alle zum eifrigen Gebete auf, damit Gott den Völkern wieder den Frieden und ruhige Fortarbeit auf allen Gebieten der Kultur gewähren möge. „Gib Frieden, Herr, in unsern Tagen“ durch die Fürbitte der seligen Gottesgebälerin, die uns den Friedensfürsten geboren hat.

Wir Kinder der Kirche aber wollen Gott danken, daß er uns einen solchen Papst geschenkt hat und daß er nicht aufhört, uns durch den Mund seines Stellvertreters zu belehren und zu mahnen. Ununterbrochen wollen wir zum Himmel flehen, daß Gott den Papst und sein Wirken segne, und daß bald die Zeit komme, wo der gemeinsame Vater aller Gläubigen nicht mehr wie jetzt noch Benedikt XV. Verwahrung einzulegen braucht gegen die Veraubung der vollen Freiheit, deren er zur Regierung der Kirche bedarf.

¹ Vgl. diese Zeitschrift LXXXVII 107 f.